

Peter F. Schmid,
Die Praxis als Ort der
Theologie.
Kairologische Aspekte
zum Verständnis von
Pastoral und Pastoral-
theologie, in:
Diakonia 29 (1998)
102-114

1. Die
Pastoraltheologie ist
eine praktische
Theologie des (Seel-)
Sorgens

1.1 Was heißt
„pastoral“?

Im folgenden wird dargelegt, daß und warum die „Praxis“ ein „Locus theologicus“ ist, wie sich das Verständnis von Seelsorge als „Kunst der Pastoren“ hin zur „Kunst der Gemeinde“ weiterentwickelt hat und welche Bedeutung „Praktische Theologie“ bzw. Pastoraltheologie für Leben und Wirken der Kirche heute hat. red

In einer amtlichen Fußnote zu Beginn seiner Pastoralkonstitution sagt das II. Vatikanische Konzil ganz offiziell, dieser Text über die Kirche in der Welt von heute sei „pastoral“ zu nennen, weil er, „gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt“. Daher wird im berühmten Anfang von „Gaudium et Spes“ betont, daß die Lehre vom Menschen als solche pastoral ist, wenn sie in existentieller Solidarität gebildet und vorgebracht wird, also in „engster Verbundenheit der Kirche mit [. . .] Freude und Hoffnung, Trauer und Bedrängten aller Art“. Denn, so das Konzil bewußt programmatisch, „es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in den Herzen der Jünger Christi seinen Widerhall fände“ (GS 1). Lehre und existentielles Betroffensein gehören demnach untrennbar zusammen. Das wird pastoral genannt.

Eine Vorgabe für die Theologie insgesamt, eine Vorgabe für die Pastoral-Theologie im besonderen.

Freilich finden sich auch andere Konzils- und kirchenamtliche Texte – sie sind sogar bei weitem in der Mehrzahl –, in denen der Priester allein als Seelsorger bezeichnet wird. So heißt es etwa auch im „Direktorium für Dienst und Leben der Priester“ noch 1994, daß dem Priester „allein aufgrund der vom Bischof empfangenen Priesterweihe im eigentlichen und eindeutigen Sinn der Begriff ‚Pastor‘ zukommen kann. Tatsächlich bezieht sich die Bezeichnung ‚Pastoral‘ auf die *potestas docendi et sanctificandi* sowie auf die *potestas regendi*“ (Art. 19). Demnach wäre auch der Diakon, der von Amts wegen die feierliche Taufe spendet, kein Seelsorger, auch nicht der Katechist, der dies im Auftrag seines Bischofs tut – obwohl in der Liturgiekonstitution (SC 7) Augustinus mit den Worten zitiert wird: „Wenn immer einer tauft, tauft Christus selbst.“

Aber seit den noch nicht durch Priestermangel gekennzeichneten Zeiten des Konzils hat sich einiges weiterentwickelt, jedenfalls – so kann man schlicht feststellen – sowohl in der kirchlichen Umgangssprache als auch in der Theologensprache. (In der offiziellen Kirchensprache ist

diese Sprachentwicklung weitgehend – noch? – nicht erfolgt.) So hat im November 1993 der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen in seiner Erklärung „Zur Zukunft der Seelsorge“ ganz im Sinne des zitierten Textes der Pastoralkonstitution des Konzils gefordert, Theologie müsse vom Menschen her betrieben werden: „Angesagt“, so heißt es dort, sei „ein Ortswechsel der Theologie hinein in die alltäglichen Lebenskontexte der Menschen“ (S. 266).

Johannes XXIII. hatte dem Konzil den Auftrag gegeben, auf die Zeichen der Zeit zu achten, also kairologisch zu arbeiten. Es hat diesen Auftrag ernst genommen und angenommen und sich dementsprechend insgesamt als Pastoralkonzil verstanden. Nicht zuletzt darin, wie das Konzil Lehre mit Leben verbunden wissen wollte, zeigte sich der Paradigmenwechsel kirchlichen Selbstverständnisses, der durch es aufgenommen, formuliert und vorangetrieben wurde – und den es erst noch einzuholen gilt. Dies wird gerade in der gegenwärtigen Phase der Spannung von kirchlicher und theologischer Entwicklung überdeutlich.

Einige der Konsequenzen, die dies für das Selbstverständnis und die Standortbestimmung der relativ jungen und wissenschaftstheoretisch zum Teil noch unausgegrenzten Disziplin der Pastoraltheologie hat, sollen hier angesprochen werden.¹

Ein traditionelles Wort für jene Haltung, die das Konzil mit seiner Rede von der Verbundenheit der Kirche mit der Menschheit meint, ist die „Sorge“. Semantisch bedeutet das deutsche Wort „Sorge“ – wie das lateinische „cura“ – „Kummer“ und seit altersher zweierlei: ebenso „Unruhe, Angst“ (vgl. Sorgen haben, Kummer haben, besorgt sein) wie „Bemühung um Abhilfe“ (vgl. sich um etwas sorgen, sich kümmern, etwas besorgen, jemanden umsorgen, versorgen, vorsorgen). Wer sich sorgt, ist also ebenso selbst „besorgt, sorgenvoll“, wie um etwas „besorgt, sorgsam, (für)sorglich, sorgfältig“.

Das Wort ist von der „Seel-Sorge“ her bestens bekannt. Schon von der Wortbedeutung her lassen sich Selbst-Betroffensein und Handeln aus Betroffenheit also nicht voneinander trennen. Oder in einem (ebenfalls von der Wortherkunft gedeckten) Bild: Anfang aller Veränderung ist die Sorg-fältigkeit, d. h., es sind die Sorgenfalten auf der Stirn, auf der eigenen und auf der der anderen.

¹ Ausführliche Fassung mit Belegen siehe P. F. Schmid, Die Gruppe als locus theologicus. Kairologische Aspekte zum Verständnis von Seelsorge und zur Konzeption der Pastoraltheologie als praktischer Theologie, in: PThl 1/1998.

1.3 Was heißt „Pastoraltheologie“?

Es gehören somit nicht nur existentielles Betroffensein und Lehre – modern ausgedrückt: das Menschen- und Gottesbild, Theologie und Anthropologie –, sondern auch Betroffensein und Veränderungshandeln, also Reform, untrennbar zusammen.

Man könnte eingedenk der Semantik von „Sorge“ daher durchaus auch sagen: Pastoraltheologie – „Seelsorge-Theologie“ – ist Sorge-Theologie: Theologie, getragen von Betroffenheit und Engagement. Die Pastoraltheologie kann so zunächst ganz einfach als jene theologische Disziplin beschrieben werden, in der man – die Diskussion um das Wort „Seele“ sei einmal beiseite gelassen, es geht zweifellos um den ganzen Menschen – sich *sorgt*: als Mensch und *um* das Menschsein, *im* Leben und *um* das Leben. Ihr Motiv ist das eigene Besorgtsein und jenes der Mitmenschen, ihr Ziel ist die Sorge um Veränderung. Und ihre Methode ist eine wissenschaftlich-sorgsame, eine sorgfältige, eine, die gleichwohl niemals distanziert und unbetroffen von dem sein kann, worum sie besorgt ist.

Die Pastoraltheologie „kümmert sich“ – und zwar darum, wie Menschen ihr Leben gestalten, wie sie handeln. Das heißt, sie kümmert sich um die Praxis. Sie ist eine praktische Wissenschaft (nicht weil das Gegenteil „unpraktisch“, im Sinne von „unbrauchbar“, wäre, sondern weil sie auf die Praxis bezogen ist, d. h. „tätig, auf das Handeln gerichtet“ und daher – hoffentlich – ganz in der griechischen Bedeutung des Wortes „tunlich, tauglich“ ist), eine Lehre vom aktiven Tun und Handeln.

Die Pastoraltheologie ist also eine praktische Theologie, und das heißt, sie ist eine „handelnde Theologie“, eine Theologie, die aus dem Handeln kommt und auf das Handeln zielt. Sie ist jedenfalls in diesem Sinne eine Praxiswissenschaft, eine Handlungswissenschaft.² Mit dieser Qualifikation ist zum Ausdruck gebracht, daß der Pastoraltheologie ein induktiver, von der Erfahrung ausgehender Ansatz zugrunde liegt, daß sie empirische Methoden heranzieht, interdisziplinär orientiert ist (mit anderen Handlungs- bzw. den Humanwissenschaften zusammenarbeitet) und nicht nur Praxis analysiert und interpretiert, sondern Orientierungshilfen für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln vermitteln will.³

² Der Begriff „Handlungswissenschaften“ stammt von H. Schelsky (Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Reinbek 1963), der damit den Unterschied zu den historisch-hermeneutischen Wissenschaften zum Ausdruck bringen wollte. Sie stehen, Schelsky (ebd. 283) zufolge, „dem Wesen ihrer Erkenntnis nach, also auch als ‚Theorie‘, unmittelbaren Folgerungen für das Handeln“ offen, ja sind geradezu darauf bezogen.

³ Vgl. N. Mette, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: *Diakonia* 3 (1979) 190–203, hier 191 f.

1.4 Was heißt „praktische Theologie“?

Der Pastoraltheologie geht es somit zunächst einmal um die Praxis der Kirche, ihr pastorales Handeln (wie immer diese Praxis im einzelnen zu bestimmen sein mag und wie immer man das Theorie-Praxis-Problem sehen und deuten mag. Es ist auch später noch zu überlegen, ob die Gegenstandsbeschreibung „Praxis der Kirche“ heute ausreicht); sie ist daher nicht nur irgendeine praktische Theologie, sondern sie ist die „Praktische Theologie“ schlechthin. Sie ist „Theorie der Praxis der Kirche“, wie es beispielsweise Ferdinand Klostermann⁴ auf den Punkt gebracht hat. Oder genauer und wieder mit den Worten Klostermanns formuliert: Pastoraltheologie ist die Theologie des kirchlichen Lebens, „die Lehre vom ganzen kirchlichen Leben hier und heute und in die Zukunft hinein“.

Als theologische Wissenschaft reflektiert sie die vorfindbare Praxis, also das kirchliche Leben, theoretisch anhand anzugebender Kriterien – hier ist jedenfalls einmal das Evangelium Jesu Christi zu nennen – und entwickelt Ansätze und Perspektiven für künftiges Handeln, das auf diese Weise immer mehr dem Handeln Gottes an den Menschen entsprechen soll. Die so gewonnene erneuerte Praxis ist wiederum Ausgangsposition neuerlicher kritischer Analyse usw.

Die Praktische Theologie kommt somit ihrer Aufgabe in mehrfacher Hinsicht *in dialektischer Art und Weise* nach:

- Sie reflektiert die Praxis als Wissenschaft selbstverständlich *theoretisch*, also in einem spannungsreichen Gegenüber zur Praxis, in kritischer Distanz zu ihr. Es handelt sich um eine Theorie der Praxis – und zwar nicht um ihrer selbst willen oder zur bloßen Erklärung dessen, was ist, sondern als eine, die wiederum zur Praxis befähigen und dieselbe weiterentwickeln soll; als Handlungswissenschaft will sie auch zur Veränderung, zur Reform des Handelns beitragen.

- Sie tut das *wissenschaftlich* und damit auch in dieser Hinsicht kritisch gegenüber den jeweils vorfindbaren impliziten oder/und expliziten Handlungstheorien einzelner Menschen oder Gruppen, deren je eigene Theorie aus ihrer Praxis eruierbar ist, egal, ob es sich um den berühmten kleinen Mann von der Straße oder eine Bischofskonferenz oder um den Papst handelt. Jeder Christ, jede Gemeinde, jede kirchliche Gruppierung hat ja eine „Alltags-Praktische-Theologie“⁵ oder eine De-facto-Praktische-Theologie, die sich bisweilen erheblich vom Bewußtsein dieser

⁴ F. Klostermann, Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens. Wien 1965, 107, 111.

⁵ P. M. Zulehner, Praktische Theologie, in: HThG 4, München 1991, 258–268, 258.

1.5 Methodische
Gegenstands-
bestimmung: „Sehen,
Urteilen, Handeln“

Person oder Gruppierung selbst unterscheidet. Aber die Pastoraltheologie kann, wenn sie ihren Sitz im Leben der Menschen haben soll, ihre Arbeit nicht ohne solche vorwissenschaftlichen Theorien tun, sondern muß diese als Ausdruck des Selbstverständnisses der Menschen von heute selbst ernst nehmen (und das heißt zuallererst einmal, sie überhaupt herauszufinden), zugleich aber auch als Korrektiv für die je persönlichen Theorien fungieren.

- Praktische Theologie hat so ihren Ort an der *Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis* und damit ihre Quellen in beiden, in der Theorie ebenso wie in der Empirie. Denken und Erfahrung fordern einander auf immer neuen Ebenen wechselseitig heraus.

- Mit einer solchen Bestimmung ist auch ausgesagt, daß sie ihren Ort an der *Schnittstelle „zwischen Kirche und Gesellschaft“* hat, d. h., sie hat der Kirche die Gesellschaft und der Gesellschaft die Kirche zu vermitteln, wie es Alois Müller⁶ prägnant formuliert hat.

Sinnvollerweise liegt einem solchen wissenschaftlichen Unterfangen der vom belgischen Begründer der KAJ, Joseph Cardijn, prägnant mit „*Sehen, Urteilen, Handeln*“ benannte methodische Dreischritt zugrunde.

Es geht darum – und zwar meines Erachtens in dieser Reihenfolge –,

- die *vorfindbare Praxis*, die Lebenswirklichkeit des Menschen, *wahrzunehmen*,
- sie *kritisch zu analysieren* und
- *Handlungsorientierungen für eine künftige Praxis zu entwerfen*.⁷

In formaler, methodischer Hinsicht herrscht diesbezüglich heutzutage weitgehend Konsens.

Was aber heißt das inhaltlich? Die Gegenstandsbeschreibung und Definition der Pastoraltheologie muß sich ja stets an dem Verständnis dessen orientieren, was je-weils als das Wesentliche am kirchlichen Handeln angesehen wird. Und da scheiden sich die Geister bereits deutlich.

Im Prinzip kamen in der katholischen Pastoraltheologie zwei bekannte Einteilungsschemata in Gebrauch, die auch beide bis heute verwendet werden.

⁶ A. Müller, *Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft*, in: F. Klostermann – R. Zerfuß, *Praktische Theologie heute*, München–Mainz 1974, 15–26, hier 24 f.

⁷ Oder man benennt die drei Stufen, wie beispielsweise Zulehner es tut, mit *Kairologie* (d. h. der Frage nach den soziokulturellen Bedingungen bzw. den Zeichen der Zeit), *Kriteriologie* (d. h. der Überprüfung, inwieweit der einzelne und die Kirche als Ganze dem Evangelium gemäß oder zu ihm in Widerspruch leben; d. h. auch, sich der Ziele zu vergewissern, die angestrebt werden) und *Praxeologie* (als Nachdenken über und Entwickeln von adäquaten Handlungsformen).

Die Drei-Ämter-
Lehre . . .

. . . versus die
Einteilung nach den
drei (vier) Grund-
funktionen

Die bereits zitierte traditionelle Aufteilung des kirchlichen Handelns analog zu den – exegetisch nicht korrekt⁸ – auf das Neue Testament zurückgeführten drei Ämtern Christi als *Prophetentum* (munus docendi), *Priestertum* (munus santificandi) und *Königtum* (munus regendi) unterscheidet zwischen dem *Lehramt*, dem *Priesteramt* und dem *Hirtenamt*. Dieses Gliederungsprinzip findet sich seit Beginn der wissenschaftlichen Pastoraltheologie bei Rautenstrauch. So war es nicht nur die Grundlage der Pastoraltheologie von Michael Pfliegler, der sich auf den Sendungsbefehl Mt 28, 19f bezieht, und des Verständnisses von Apostolat, das sich bei Klostermann⁹ (1962, 330) und im II. Vatikanum (LG 31) findet, sondern ist auch die Basis des neuen kirchlichen Rechtsbuchs von 1983. Hier bildet das Schema die Grundstruktur seines Kernstücks.¹⁰ In der Apostolischen Konstitution zur Promulgation des CIC (S. XXI) schreibt der Papst vom dreifachen Amt ausdrücklich, daß es zu den Elementen gehöre, die „das wahre und eigentliche Bild der Kirche“ ausmachen, und daß an ihm alle Glieder des Volkes Gottes teilhaben (wobei gleich danach die Kirche ausdrücklich als *Communio* bezeichnet wird).

Hier wird also unterschieden zwischen

- dem *Lehramt*, dem die Lehre („Unterweisungspflicht“) obliegt und die Spezialdisziplinen Homiletik, Katechetik und Religionspädagogik entsprechen,
- dem *Priester- (oder Mittler-)amt*, das mit der Verwaltung der Sakramente („Verwaltungs- und Ausspendungspflicht“) beauftragt ist, was in der Liturgiewissenschaft reflektiert und gelehrt wird,
- und dem *Hirten- (oder Vorsteher-)amt*, das für den Gemeindeaufbau bzw. ihre Leitung („Erbauungspflicht“) verantwortlich ist. Dieser Teil wurde als eigentliche Pastoraltheologie angesehen (Rautenstrauch) oder nach der Ausgliederung der anderen als Rest-Pastoraltheologie oder als Pastoraltheologie im engeren Sinn bezeichnet, und in der Hodegetik („Wegweisung“) oder Poimenik („Seelsorge-Anweisung“) gelehrt.

Mit der Erarbeitung der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils hat sich eine neue Aufteilung ergeben, die in der Folge – noch nicht auf dem Konzil selbst – zu einer Neukonzeption auch der Pastoraltheologie geführt

⁸ Vgl. M. Lehner, *Das Bett des Prokrustes. Systematisierungsversuche in der Pastoraltheologie*, in: *Orientierung* 58 (1994) 40–45, hier 41.

⁹ M. Pfliegler, *Pastoraltheologie*, Wien 1962; F. Klostermann, *Das christliche Apostolat*, Innsbruck 1962.

¹⁰ Buch II – vom Volk Gottes – handelt ausführlich von der hierarchischen Verfassung der Kirche, Buch III vom Verkündigungsdienst und Buch IV vom Heiligungsdienst. Vgl. Lehner, a. a. O. 45.

hat: Nun werden Grundfunktionen der Kirche benannt, und zwar

- *Verkündigung* (Martyria, Dienst am Wort, Evangelisation, Zeugnis),
- *Liturgie* (Vollzug der Sakramente, Feier des Gottesdienstes, besonders der Eucharistie) und
- *Diakonie* (Dienst helfender Liebe, Bruderdienst, geschwisterliches Handeln); in letzter Zeit immer häufiger noch durch die

- *Koinonie* (Gemeinschaft, *Communio*) als vierte ergänzt. Man kann auch das ganz einfach ausdrücken: Es geht darum, zu hören und weiterzusagen (oder allgemeiner: zu kommunizieren), zu feiern und zu helfen (oder allgemeiner und zutreffender: zu handeln) – und zwar gemeinschaftlich, koinonisch, in der und als Gemeinschaft. Begonnen hat es mit der Konzeption von Karl Rahner im „Handbuch der Pastoraltheologie“, in dessen erstem Band er die Pastoraltheologie sehr umfassend als Lehre vom „Selbstvollzug der Kirche“ konzipiert – vielleicht kann man etwas weniger mißverständlich dazu „Lebensvollzug der Kirche“¹¹ sagen. Die Pastoraltheologie sei, so faßt Rahner später zusammen, jene „theologische Wissenschaft, die aus einer theologischen Reflexion und Deutung der je jetzt gegebenen Situation der Kirche heraus auf den je jetzt fälligen Selbstvollzug der Kirche (als gegebenen und seinsollenden) reflektiert“. Rahner zählt im Handbuch sechs „Grundfunktionen“ auf: „Verkündigung des Wortes, Kult, Sakramentspendung, kirchliches Rechtsleben, christliches Leben in seiner ganzen Breite und Caritas“.¹² In seinem pneumatologisch konzipierten Grundsatzwerk „Prinzip Gemeinde“, mit dem er leidenschaftlich dafür plädiert, in der Gemeinde das Prinzip allen kirchlichen Lebens zu sehen, nennt Klostermann neben dem „Urelement“ des „Geistes des Herrn“ als die die Gemeinde bildenden Elemente „Wort, Kult und Bruderliebe“¹³. Das Konzept verbreitete sich rasch und findet sich seit dem Faszikel „Die Gemeinde“ des „Pastorale“, im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz 1970 von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen herausgegeben¹⁴, praktisch überall in der pastoraltheologischen Literatur. Besonders Rolf Zer-

¹¹ Prinzip Gemeinde, 11.

¹² K. Rahner, *Ekklesiologische Grundlegung*, in: HPTH I, 117–148; ders., [Die Grundfunktionen der Kirche.] *Theologische und pastoraltheologische Vorüberlegung*, in: HPTH I, 216–219; ders., *Art. Pastoraltheologie*, *Wissenschaftstheoretisch*, in: HPTH V, 393–395.

¹³ F. Klostermann, a. a. O., 40–58.

¹⁴ H. Fischer – N. Greinacher – F. Klostermann, *Die Gemeinde*, Mainz 1970.

faß¹⁵ (1992) will die Grundfunktionen um die *Communicatio* als Sorge um die geschwisterliche Gemeinschaft und Einheit ergänzt und somit die Bedeutung der *Koinonia* als selbständige Funktion im ekklesialen Vollzug gewürdigt wissen. Diese Drei- bzw. Vierteilung wurde vor zahlreichen Pastoraltheologen übernommen. Und so kann man zwischen den *kerygmatischen* (Homiletik, Katechetik und Religionspädagogik, [Missiologie]), den *liturgischen* und den *caritaswissenschaftlichen Spezialdisziplinen* unterscheiden.

In seinem Aufsatz „Systematisierungsversuche in der Pastoraltheologie“ weist Markus Lehner¹⁶ darauf hin, daß die beiden Systematisierungsversuche völlig unverbunden nebeneinander stehen und ein klassischer Paradigmenwechsel vorliege, ein Bruch, der noch kaum untersucht worden sei. Jedenfalls laufen die beiden Konzepte nebeneinander her. Aber vielleicht sind sie so unverbunden denn doch nicht, wie es den Anschein hat.¹⁷

Wie kam es zu der neuen Sichtweise?

Es ist unschwer zu erkennen, daß zwei verschiedene Verständnisweisen von Seelsorge hinter den beiden Gliederungsprinzipien stehen und ein Paradigmenwechsel im Gang ist.

Wird der Sendungsbefehl des Matthäusevangeliums als an die Priester als die eigentlichen Seelsorger gerichtet ausgelegt, so ist es ein Auftrag an spezielle Personen, die als Fachleute Seelsorge zu betreiben haben. Nach einem solchen Verständnis von Pastoral ausschließlich als Tätigkeit spezieller Amtsträger richtet sich die Pastoraltheologie an die Pastoren, unter denen die längste Zeit eben im wesentlichen die Priester verstanden wurden. Pastoral baut auf dem Weihesakrament auf. Die eigentlichen Seelsorger sind die geweihten Amtsträger. Aber die Aufteilung ist auch noch brauchbar, wenn man bestimmte Laien zur Seelsorge hinzunimmt und ihnen dann ein Mitwirken an Priesteramt, Lehramt und Hirtenamt zuspricht.

Der alten Trilogie liegt ein individualistisches Konzept zugrunde. Seelsorge ist hier die Kunst der Pastoren. Es wurzelt letztlich in einem ausschließlich und einseitig christologischen Modell. Pastoraltheologie ist so etwas wie eine Berufslehre für die Seelsorger, historisch auch entstanden aus der Unzufriedenheit mit ungenügender fachlicher Qualifikation derselben und rein pragmati-

¹⁵ R. Zerfaß, *Lebensnerv Caritas*, Freiburg i. Br. 1992.

¹⁶ Lehner, a. a. O. 41 f.

¹⁷ Vgl. dazu die Fortsetzung dieses Beitrags über die Gruppe als Ort der Theologie in *Diakonia*, Heft 4/1998.

scher Pastoralpraxis. Es geht, wenn man so will, um Seelsorgetechnik, ja, etwas boshaft formuliert, um „Hierarchologie“¹⁸. Die Gefahr einer solchen Konzeption ist, daß Pastoraltheologie wie Kirche „klerokratisch und expertokratisch“ werden, wie Isidor Baumgartner¹⁹ pointiert bemerkt, weil sie das fundamentale Miteinander nicht in den Blick bekommen. Jedenfalls ist die Pastoraltheologie, so verstanden, eigentlich effizienzorientiert (und daher immer auf der Suche nach – möglichst „bombensicheren“ – Pastoraltechniken). Man kann es auch moderner und weniger vorwurfsvoll formulieren: Pastoraltheologie ist im wesentlichen die Lehre zur Aus- und Fortbildung für Seelsorge sowie Supervision, besonders im Sinne von Effizienz- oder Erfolgskontrolle.

Die Tätigkeit selbst, die Seelsorge, ist Belehrung, Verwaltung und Betreuung, bestenfalls Beratung.

Hingegen ist dem bahnbrechenden Konzept des Tübinger Privatdozenten Anton Graf²⁰ zufolge die (ganze) Kirche Gegenstand der Theologie. Theologie ist bei Graf das „wissenschaftliche Selbstbewußtsein“ der Kirche. Mit dem von ihm gewählten Ausdruck „Praktische Theologie“ zeigt er, daß es ihm zufolge nicht um den einzelnen Pastor, sondern um die ganze, „sich selbst in die Zukunft erbauende“ Kirche geht. Diese Zukunft der Kirche ist jetzt der Gegenstand der Praktischen Theologie. Die Kirche, als Sacramentum mundi verstanden, als Heilszeichen für die Welt, steht in der unter anderem bei Rahner und Klostermann wiederaufgenommenen Tradition im Mittelpunkt einer Pastoraltheologie, die als Theologie des Lebens der Kirche, als kritische Hermeneutik christlichen Handelns, gesehen wird.

Das neue Konzept taucht nicht zufällig in Zusammenhang mit dem „Prinzip Gemeinde“ auf. Es ist ein soziales, ekklesiologisches Konzept, und es ist pneumatologisch fundiert. Pastoral baut auf der Taufe auf. Die Laien sind daher durch die Taufe auch Seelsorger und Seelsorgerinnen; nicht erst durch die Hinzuziehung zu den und die Mitwirkung mit den Geweihten. – Konsequenterweise entstand in dieser Tradition die Sozialpastoral oder Politische Diakonie, die unter anderem aus den Gemeindeerfahrungen der dritten Welt herrührt. Nur in einem solchen Konzept konnte Diakonia wieder als Seelsorge im eigentlichen Sinn gesehen werden und die Caritaswissenschaft einen entsprechenden Platz bekommen.

¹⁸ H. Schuster, Die Geschichte der Pastoraltheologie, in: HPTH I, 152.

¹⁹ I. Baumgartner, Pastoralpsychologie, Düsseldorf 1990, 54.

²⁰ A. Graf, Kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustands der Praktischen Theologie, Tübingen 1841, 6.

Pastoraltheologie ist hier – im Lichte der letztlich in einer sozialen Trinitätstheologie wurzelnden Communio-Ekklesiologie – die theologische Wissenschaft vom Gemeinschaftsdienst der Kirche am Leben der Menschen, und in diesem Sinne ist sie auch politisch. Die Gefahr dieses Konzepts liegt darin, daß Kirche wie Theologie das fundamentale Einander-Gegenüber-Sein nicht ernst nehmen oder nivellieren (und damit nicht dialogisch aufeinander bezogen denken und handeln, sondern gleichmacherisch, vereinnahmend, respektlos, formaldemokratisch usw.). Sozialtechnologie und Aktivismus können die Folge sein.

Die Tätigkeit selbst, die Seelsorge, ist hier, wird wirklich konsequent gedacht, als wechselseitige Begegnung verstanden, als Kunst (und niemals als Technik), einander beim Christsein zu begleiten, zu fördern und dazu herauszufordern.²¹

2.3 Seelsorge als perichoretische Praxis

Es handelt sich, inhaltlich besehen, bei diesem zweiten Modell um mehr als eine einschneidende Verschiebung der Prioritäten, um mehr als eine andere Akzentsetzung („weg von den Priestern – hin zu den Laien“, „weg von der Hierarchie, hin zur Demokratie“, „weg von der Orthodoxie, hin zur Orthopraxie“ usw.). Es handelt sich um ein qualitativ neues Modell, das Evangelisierung nicht, um es mit aktuellen Schlagworten zu benennen, „linear“ versteht (die unverfälschte Weitergabe des durch Jesus Christus von Gott in die Welt gekommenen Lehrgutes durch das verwaltende und interpretierende Lehramt der Kirche über die Zeiten hinweg, von gestern nach heute, von vorn nach hinten, von oben nach unten), sondern „vernetzt“ (die kreative Aktualisierung der in Jesus Christus Mensch gewordenen Beziehung Gottes zu den Menschen im Heiligen Geist durch alle Glieder einer als Volk Gottes verstandenen Kirche, schöpferisch, wechselseitig, aufgabenteilig, diakonisch). Die Theologie hat dafür schon lange einen eigenen Begriff: es handelt sich um eine „perichoretische“ Praxis, eine Lebensform, die sich in Analogie zum Leben des selbst beziehungsorientierten, beziehungsstiftenden und beziehungs begründenden Gottes versteht.

Be-geg(e)n-ung ist deswegen ein konstitutives Merkmal einer so verstandenen Seelsorge, weil darin das prinzipielle Gegenüber des anderen als eines wahrhaft anderen zum Ausdruck kommt, das sowohl seiner Objektivierung (als zu Betreuender, Beratender etc.) wie seiner Vereinnahmung („wir alle sind . . .“, z. B.: „ . . . gleich“) wider-

²¹ Zur Seelsorge als Kunst vgl. u. a. das Themenheft Diakonia 1/1989.

steht und eine fundamental personale Perspektive im Sinne des in der christlichen Tradition herausgebildeten Personbegriffes hat, zu dem in dialektischer Spannung Selbständigkeit als individuelle Dimension ebenso konstitutiv gehört wie Beziehungsangewiesenheit als relationale. Seelsorge ist daher dialogisch, sie ist *personale Begegnung*.²²

Demnach ist Seelsorge mit dem Christsein zutiefst verbunden. Sie ist ein von Christus her in der Gemeinschaft und aus und in ihrem Auftrag geleisteter Dienst am einzelnen und der Gemeinschaft und somit „mehr“ als das persönliche Glaubenszeugnis des Christen aufgrund der Taufe. Sie ist Teilhabe an der Evangelisierung, sie ist Diakonia, sie ist Feier des Erlöstseins – alles in einem umfassenden Sinn. Oder auf den Punkt gebracht: *Seelsorge ist der Dienst der Christen aneinander und an der „Welt“, die Praxis der Förderung im Leben aus dem Glauben*.

Alle Versuche – und sie finden sich sonder Zahl, beginnend in den Konzilstexten selbst –, die beiden Modelle einfach additiv zu kombinieren, müssen daher scheitern: Man kann nicht einseitig und wechselseitig zugleich sein. Das heißt nicht, daß die beiden Modelle nicht beide ihre Berechtigung hätten und in bleibender Spannung zueinander hilfreich sein können – sind sie doch Modelle und nicht Wirklichkeiten.

Als Seelsorge-*Theologie* geht die Pastoraltheologie von dieser Praxis des Handelns aus. Als Praktische Theologie versteht sie daher das Handeln selbst, das Leben also, als wesentliche Dimension der Theoriefindung. Das Wahrnehmen und Verstehen der Situation wird ausdrücklich als theologisch qualifiziert.²³ *Das Handeln erfährt hier eine explizite Thematisierung, in der das Spezifikum der Praktischen Theologie in Abhebung zu den systematischen, exegetischen und historischen theologischen Disziplinen gesehen werden kann. Praxis wird nicht als Konsequenz von Theorie verstanden; sie wird vielmehr selbst als Ort der Erkenntnis im Kontext der Wahrheits-suche gesehen* – im Sinne des biblischen „Wer die Wahrheit tut, der kommt ans Licht, und von seinen Taten wird offenbar, daß sie in Gott getan sind“ (Joh 3, 21). Wahrheit meint in der Bibel ja nicht einen Sachverhalt, sondern eine Lebensform: Deshalb kann aneinandergereiht

²² P. F. Schmid, Souveränität und Engagement, in: C. R. Rogers – P. F. Schmid, Person-zentriert, Mainz 1998; ders., Solidarität und Autonomie, Köln 1994; ders., Personale Begegnung, Würzburg 1995.

²³ Vgl. H. Haslinger, Wissenschaftstheoretische Wegmarken: Selbstverständnisformeln der Praktischen Theologie, in: PThI 17 (1997) 333–354, hier 334.

stehen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6).

Oder anders gesagt: Die an und für sich prinzipielle „Kairologizität“ jeglicher Theologie erfährt in der Praktischen Theologie eine explizite Reflexion. *Damit ist der spezifische Beitrag der Praktischen Theologie zum Gesamt der Theologie benannt: Sie nimmt die Praxis als Locus theologicus*.

Praktische Theologie kann daher nie und nimmer nur Anwendungswissenschaft sein, auch wenn sie lange so verstanden wurde und so sehr auch immer das lineare Denken dazu verleiten würde, sondern baut darauf auf, die Praxis selbst als Ort der Theologie und ihrer Theoriebildung, als theologiegenerativen Ort, zu verstehen.

Und spätestens hier wird deutlich, daß die Grenze einer praktischen Theologie nicht so einfach an Kirchengrenzen festgemacht werden kann. Es kann nicht nur die explizit kirchliche Praxis als christliche Praxis, als Antwort auf das Wort Gottes, gelten. Daher muß auch jene „religiöse“ Praxis bedacht werden, die nicht in der Kirche beheimatet ist, und religiös motiviertes Handeln in der ganzen Gesellschaft muß demzufolge Reflexionsgegenstand sein – ob unbedingt der Praktischen Theologie oder beispielsweise einer theologischen Ethik wird kontrovers gesehen. Gert Otto hat jedenfalls – zur Überwindung der kirchlichen Binnenperspektive – Praktische Theologie ganz weit als „kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft“ bezeichnet.²⁴ Ohne das in diesem Rahmen weiter zu diskutieren: Wichtig daran ist, daß es eine praktisch-theologisch zu bedenkende Praxis gibt, die sich selbst nicht als christliche, geschweige denn als kirchliche, begreift und dennoch in der Tradition des Evangeliums steht, weshalb ihr Mitbedenken jedenfalls zum Gegenstand einer Praktischen Theologie dazugehört.

Die Praktische Theologie nimmt die Praxis als Ort der Wahrheitserkenntnis. Nach dem klassischen, auf Melchior Cano²⁵ (1563) zurückgehenden Verständnis sind Loci theologici die verschiedenen Möglichkeiten, die Glaubenswahrheiten aufzufinden und als solche zu werten. Sie haben also eine methodische Funktion. Neben den „loci theologici proprii“, wie Schrift, apostolische Überlieferung und lebendige Verkündigung durch gläubigen Konsens, Lehramt oder Theologenäußerungen, werden

3.2 Die Praxis als Locus theologicus

²⁴ G. Otto, Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1986, 7; vgl. N. Greinacher, Praktische Theologie als kritische Theorie kirchlicher Praxis in der Gesellschaft, in: ThQ 168 (1988) 283–299.

²⁵ M. Cano, De locis theol. libri duodecim, Salamanca 1563.

als „loci theologici alieni“ Ratio, Philosophie und Geschichte genannt.

Und genau da setzt das hier vorgelegte Verständnis an: In kairologischer Perspektive ist die jeweilige aktuelle geschichtliche Praxis, die zeitgeschichtliche Verwirklichung des Lebens aus dem Glauben, in diesem strikten Sinn ein Locus theologicus, Ort der Reflexion des Glaubens, Lernort für Theologie. In ihr offenbart sich der Sensus fidelium, indem er im Handeln sichtbar wird. So wird der Con-sensus der vielen einzelnen theologisch bedeutsam. Denn das Resultat des Glaubenssinns – der je aktuelle Inhalt des Glaubensbewußtseins – ist kein kritisch erarbeitetes oder systematisch dargestelltes Elaborat, sondern lebendiges Glaubenszeugnis.²⁶

Freilich ist nicht schon jede Praxis einfach Orthopraxis und eo ipso Wahrheit. Es bedarf der kritischen Reflexion dieser Praxis. Und genau dies ist die Aufgabe der Praktischen Theologie; hier ist die Kairologie als theologische Gegenwartslehre erforderlich, als „theologische Zeit- und Situationsanalyse“²⁷. Sie analysiert und reflektiert die Ereignisse und Prozesse der jeweiligen Gegenwart unter dem Aspekt, daß und inwieweit sie als Kenn-Zeichen deutlich werden für das je zu erneuernde Selbstverständnis und die je zu re-formierende Praxis der Kirche. Anders gesagt: Der jeweilige Moment wird als günstige Gelegenheit, als Gelegenheit zur Gunst, als fruchtbarer Augenblick gesehen, theologisch ausgedrückt: als gnadenhafter Augenblick, als „Wehen des Geistes“.

Wo und wie kann dies heute „praktisch“ und adäquat geschehen? Wo kann das Leben der „Menschen von heute“, wie es in *Gaudium et Spes* (Nr. 1) heißt, des einzelnen ebenso wie die gesellschaftlichen Prozesse, aufgespürt und untersucht und verstanden werden? Wie findet die Praktische Theologie heraus, was „wahrhaft menschlich“ (ebd.) ist? Wo kann sie ihre kairologische Arbeit aufnehmen? Wo wird „Praxis“ in umfassender Weise sichtbar? Und für die Kirche im speziellen gefragt: Wo findet man denn die je gegebene tatsächliche „Praxis der Kirche“? Diesen Fragen ist ein zweiter Artikel²⁸ gewidmet, in dem zu zeigen sein wird, daß dies unter den heutigen Bedingungen in hervorragender Weise in Gruppen der Fall ist.

²⁶ M. Seckler, Glaubenssinn, in: *LThK*², Bd. IV, 945–948; vgl. auch H. Vorgrimler, Überlegungen zum Glaubenssinn der Gläubigen, in: *Diakonia* 28 (1997) 366–375.

²⁷ *Klostermann*, a. a. O., 11.

²⁸ Der Beitrag über die Gruppe als Ort der Theologie erscheint (vorausichtlich) in: *Diakonia* 29 (1998) Heft 4.